

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.



Neunter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit freier Postzulendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomatis Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die goldne Ente.

Von Eugene Sue.

Am 10. April 1672 lag die holländische Brigantine „die goldne Ente“ in dem Hafen von Bliessingen vor Anker. Die goldne Ente, wie alle Bliessinger Schiffe, trieb in Friedenszeiten abwechselnd das Geschäft eines Handels- und Schmugglerschiffes und diente in Kriegszeiten als Kreuzer; ungeachtet dieser verschiedenen Bestimmungen aber herrschte die größte Ordnung und Reinlichkeit an Bord und kein Kriegsschiff war besser eingerichtet und gehalten als diese Brigantine.

Herr Svoelt, der Kapitän und Eigner des Schiffes, war nicht sowohl die Ursache dieser Ordnung, als vielmehr sein erster Lieutenant, Gaspard Keyser, der ein so großer Anhänger jeder Disziplin war, daß der Kapitän, ein recht guter Mensch übrigens, ihn nach seinem Gefallen schalten ließ, trotz aller Spötereien seines zweiten Lieutenants, Jean Bart. Dieser behauptete, daß wenn das Schiff nur gehörig den Wind benutze, die Wellen gut durchschneide, wenn das Sauwerk nur stark und leicht sei, die Masten biegsam und stark, die Segel gut zugeschnitten und alle Fugen gut kalfatert, so sei es ganz gleichgültig, ob das Verdel rein oder schmutzig, und alle Manöuvres erforderten so viel Arbeit bei der größten Reinlichkeit wie im Schmutz, und die schöne rothe Chinafarbe werde so wenig von einer Felsenspitze und einer Kugel verschont, als das ordinäre Grau und überhaupt, wie Sauvet sage, sei alles dieses Waschen und Putzen überflüssig.

Die reich vergoldete Ente, die ihre Flügel über das Gallion der Brigantine ausbreitete, war vorzüglich die Zielscheibe der unerschöpflichen Spö-

tereien von Jean Bart. Wir wollen uns übrigens beeilen, zu sagen, daß nichts die gute Eintracht zwischen ihm und Gaspard Keyser störte, in der die beiden jungen Seeleute seit den vier Jahren, die sie zusammen waren, gelebt hatten.

Heute kommandirte Gaspard Keyser in Abwesenheit des Kapitän Voelt, der ans Land gegangen war. Die aufsteigende Sonne drang mit Mühe durch den dicken grauen Nebel dieses feuchten Landes, und ihre Scheibe war ohne Strahlen von einem dunkeln Roth.

Die Matrosen barfuß und mit Eimern und Besen bewaffnet, scheuerten das Verdeck unter der unmittelbaren Aufsicht von Keyser, der in Abwesenheit des Kapitän sich seiner Leidenschaft des Waschens und Putzens mit Entzücken hingab, die Mannschaft war gerade mit dem Austrocknen beschäftigt, als Jean Bart aus der Kajüte trat.

Er war damals 22 Jahre alt, ein ziemlich starker blonder Schnurbart bedeckte seine Lippen und nach der Breite seiner Schultern und andern Glieder mußte man ihm eine seltene Kraft zutrauen. Sein Gesicht war mehr und mehr gebräunt, und seine Augenbraunen, so wie seine blonden Haare waren bei nahe dunkelbraun geworden, aber seine lebhaften, offenen blauen Augen sprühten noch immer von Kühnheit und Witz.

„Guten Tag, Keyser, guten Tag, Matrosen!“ sagte Jean Bart, in einem langen braunen Mantel gehüllt, der ihm als Schlafrock diente, und seine Nase aus dem Munde nehmend. „Da macht ihr ja das Verdeck schon so naß, als es nur die besten Meereswellen vermocht hätten. Beim heil. Kreuz, die Ente führt ihren Namen mit Recht, unten Wasser, an beiden Seiten Wasser, oben Wasser, es ist wahrhaftig die glücklichste hölzerne Ente, die jemals auf dem Gallion eines Schiffes ihren goldenen Schnabel geöffnet hat.“

Gaspard Keyser, groß, kräftig, gewandt, mit einem lebhaften, ausdrucksvollen Gesicht, mit schwarzen Haaren und Schnurbart, hörte diese Spotttereien mit der größten Ruhe an, auch antwortete er dieser spöttischen Anrede nur durch ein Lächeln und einen freundlichen Händedruck.

Als Jean Bart den geringen Eindruck seiner Vorwürfe bemerkte, fing er wieder an zu rauchen, bis das Scheuern vorüber war, dann stiegen die Freunde zusammen in die Kajüte hinab, ohne Zweifel durch den Geruch eines Frühstückes angezogen, das sie sehr reinlich vom Schiffsjungen servirt fanden und das aus einigen Härtingen, einem Topf gesalzener Butter, einem Krug Bier und einer Flasche Brantwein bestand.

Als die Tischgenossen anfangen, sich den Brantwein in kleine silberne Becher zu schenken, verließ der Schiffsjunge die Kajüte, und eine vertraute Unterhaltung begann zwischen den beiden Seeleuten.

„Sag doch Bart, was macht der alte Sauret?“

„Seit dem Brief, den du gelesen, habe ich nichts mehr von ihm gehört, ich glaube er ist noch immer in Dünkirchen und erwartet, daß ich kommen soll, um dem Haus meines armen Vaters wieder aufzuhelfen, das in seinen leben- den und todtten Theilen bedeutende Havarie erlitten hat.“

„Wahrhaftig Bart, es ist ein braver und würdiger Seemann, obwohl er ein Spottvogel ist.“

„Brav und würdig, das ist wahr, Gaspard, und er hat mich so lieb wie er meinen Vater hatte, denn er wollte mich nicht verlassen, bis er sah, daß wir Freunde auf Seemannsart waren!“

„Ja, es ist vier Jahre her, als der arme Sauret mir sagte, und dabei nicht wollte, daß man seine Thränen sähe, der arme Alte: Sehen Sie, Herr Keyser, jetzt kann ich meinen jungen Herrn verlassen, ich bin jetzt ganz ruhig, da Sie und er Freunde sind!“

„Wie ich dir sage, Gaspard, ohne das würde er nie von mir gewichen sein. Und beim heiligen Kreuz, der alte Sauret hat Recht gehabt, ich habe dich noch immer als Freund gefunden.“

„Nun, bei Gott, wir sind Freunde, um uns zu finden, ohne uns zu suchen, erstaunst du darüber so?“

„Nein, denn als ich ganz klein war, erzählte mir mein Vater immer Geschichten von ähnlichen Freundschaften aus älterer Zeit, wo man sich Einer dem Andern alles gab, ohne zu fragen, was man selbst behielt, er erzählte mir sogar von einem berühmten Seemann mit dem Beinamen „der Meerfuchs“, dem zu Liebe mein Großvater umgekommen war.“

Das war sehr ehrenwerth von deinem Großvater, Jean, aber ich will dir eine Sache vorschlagen, wobei es sich nicht um den Tod handelt. Seit 4 Jahren hast du das Schiff des Admiral Nuyter verlassen, er protegirte dich, damit du nach dem Frieden von Breda den Handel anfangen solltest. Seitdem ich dich auf dem Wasser a er getroffen habe, sind wir immer zusammen gereist, im Kanal, im baltischen Meer und an der englischen und irländischen Küste. Wir sind, ich erster, du zweiter Lieutenant auf einer hübschen Brigantine von 10 Kanonen in Kriegs- und 350 Tonnen in Friedenszeiten geworden. Wir sind Seeleute geworden und können eben so gut, als der alte Svoelt sagen: Auf Matrosen, Steuermann, aus dem Hafen!“

„Das ist wahr, Gaspard, denn Svoelt wird recht alt und er hustet zuweilen in sein Sprachrohr, wie ein Ochse, der Federn verschluckt hat.“

„Nun Jean, mein Onkel Keyser in Ostende hat 12—15000 Fr., die er mir für einen guten Handel aufbewahrt, du hast auch etwas, und so wollen wir dem alten Kapitän das Anerbieten machen, uns die goldne Ente zu überlassen.“

Unglücklicherweise wurde die Unterredung durch die Ankunft des Kapitäns unterbrochen, der in Gesellschaft eines kleinen dicken Mannes mit rothem glänzenden Gesicht, ganz in Sammt gekleidet, mit einer schweren goldenen Kette um den Hals, in die Kajüte trat.

Beim Anblick ihres Kapitäns erhoben sich die beiden jungen Leute und wollten aus der Kajüte gehen; aber Svoelt hielt sie an, und sagte zu Jean Bart: „Ich habe mit Ihnen zu sprechen, Keyser kann auf das Verdel steigen und meine Befehle erwarten.“

Keyser ging fort und ließ Jean Bart mit Svoelt und dem kleinen dicken schwarzen Mann allein.

„Da ist unser junger Seemann,“ sagte Svoelt, auf Jean Bart zeigend, „Bart, begrüßen sie Herrn van Berg, Sekretär der Admiralität von Bliessingen.“

Jean Bart, der nicht recht wußte, wohin Alles dies führen sollte, grüßte ziemlich kurz, und wartete.

Herr van Berg nahm jetzt, stets lächelnd, das Wort, und sagte mit süßlichem, einschmeichelndem Tone zu Bart:

„Obgleich ich noch nicht das Vergnügen gehabt habe, Sie zu sehen, junger Mann, so kannte ich Sie doch schon, oder vielmehr Ihre Kühnheit und Unerfahrenheit: denn es ist jetzt ungefähr sechs Jahre her, als ich an Bord der „Sieben Provinzen“ ging, und ich erinnere mich sehr lebhaft, daß mir der Herr Admiral de Ruyter von einem jungen Seemann von Dänkirchen erzählte, und seine Unerfahrenheit, Tapferkeit, seinen Muth, sein edles Benehmen in's glänzendste Licht“ —

„Ach was, beim heiligen Kreuz, soll ich hier verkauft werden, daß man meine Verdienste aufzählt, wie bei einem Ochsen auf dem Markt?“ sagte Jean ungeduldig trotz eines bedeutsamen Blickes des Kapitäns.“

„Dieser junge Mann hat wirklich ein eignes Ahnungsvermögen, Kapitän Svoekt. Es ist hier gerade nicht die Rede von Verkaufen, sondern vom Anwerben für den Dienst der Generalstaaten.“

„Mich?“

(Fortsetzung folgt.)

Die Amme Washington's.

„Ich habe,“ schreibt eine Dame aus New-York, „die Joice Heth, die Amme oder vielmehr die Wärterin Georg Washington's gesehen. Sie wurde 1674 auf Madagaskar geboren und steht jetzt in ihrem 161. Jahre. Seit 25 Jahren hat sie das Gesicht verloren und muß fortwährend liegen. Ihr Gehör ist noch vollkommen erhalten, sie spricht viel, geläufig und deutlich. Besonders gern erzählt sie Anekdoten aus der Jugend ihres ehemaligen Herrn, wie sie Washington nennt. Sie ißt mit Appetit, trinkt und raucht gern, und würde dies den ganzen Tag thun, wenn man es ihr erlaubte. Man muß sie diät halten, um ihre Gesundheit zu schonen, da sie wegen des Mangels an aller Bewegung die Speisen natürlich nicht gut verdaut. Sie klagt über nichts als über einen aussetzenden Schmerz in der linken Hand. Die Aerzte schreiben dies her durch das Alter veranlasteten Zusammenziehung der Muskeln zu und wissen kein Mittel dagegen. Sie hat sich die Nägel an dieser Hand, wie an den Zehen wachsen lassen, und die der letztern gleichen weniger einem menschlichen Gliede, als der Klaue eines Raubvogels. Sieht man sie nicht in der Nähe, so glaubt man, es liege ein Kind von 12 bis 13 Jahren im Bette; sie gewährt keinen unangenehmen Anblick, obgleich ihre Haut mumienartig zusammengeschrumpft ist, und sie muß in ihrer Jugend sehr hübsch gewesen sein. (Joice Heth ist bekanntlich jüngst gestorben.)

Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

Theater.

Paris (3. Mai). Die erheblichsten Theater-Vorstellung seit dem letzten Berichte in diesen Blättern war Schillers klassische Tragödie: „die Jungfrau

von Orleans,“ die am 1. Mai in die Szene ging. Die Aufführung war bis in die kleinsten Theile höchst gelungen. An der Spitze stand unsere hochgeschätzte Künstlerin Mad. Kalis-Pajera. Sie gab die Johanna und löste ihre große Aufgabe mit einem reichen

Aufwände ihrer glänzenden Mittel und ihres hohen Kunstvermögens. In der Zeichnung vereinigte sie die reine, ländliche Simplicität mit der hohen Begeisterung einer göttlichen Inspiration; eine kindliche Unschuld mit erhabenem Muth und hingebendem Helbensinn; und solchergestalt athmete ihre Rolle Geist und Leben, wie der große Dichter sie sich dachte, und wie sie der Wahrheit und der Natur am nächsten steht. Der glücklichen Momente waren sehr viele. Wir nennen nur den Monolog im 1. Akte, die Erzählung im 2. Akte und die erschütternde Katastrophenszene. Die Wirkung war vollständig, da das ganze Publikum zur lauteften Anerkennung hingerissen wurde. — Die Umgebung war größtentheils der Künstlerin würdig. Wir nennen vorzüglich Hrn. Kallis (Karl VII.), dann die H. Duandt (Dünois), Dietrich (Philipp), Fischer (Zhibant), Demmer (Maout). Letzterer bewies, was man aus einer kleinen Rolle machen kann. Seine Erzählung im 2. Akt war klarsich, und erwarb sich außerordentlichen Applaus. Dem. Veroni war als Agnes Corel recht brav und diese junge Schauspielerin fängt bereits an, einen Platz in der Gunst des Publikums einzunehmen. Mad. Denny zeigte in ihrer geringen Aufgabe (Isabeau) die verständige Künstlerin. Der Kirchenzug, so wie alle andern Arrangements waren vorzüglich. Hr. und Mad. Kallis, Herr Demmer und Hr. Duandt wurden mehrmals gerufen. — Von anderen gelungenen Vorstellungen erwähnen wir das Lustspiel: „der verkehrte Roman“, in welchem die Herren Duandt und Kallis ausgezeichnet waren. Sie trafen den Konversationston vollkommen und bewegten sich mit Laune und Lebendigkeit. — Hr. Kott gab den Thomas drollig, er verfehlt nie, die Lachlust zu erregen; doch sein Waplspruch scheint

zu sein: „es ist nur ein Lerchensfeld!“ Denn den Dialekt dieser Vorstadt handelt er überall. In Konversationsstücken ist so was nicht immer zulässig. — Demois. Veroni, die Herren Vauli, Desnois, Demmer spielten lobenswerth und Mad. Rosenschön war ein Kammermädchen, wie man es sich nun nicht anders denken konnte. — Eine neue Posse: „Klara Wendel“ gefiel wegen ihren Unwahrscheinlichkeiten nicht besonders, obwohl Hr. Lang den Schultheiß mit einer echten Komik und naturgetreuen Wahrheit gab, ohne in zu arge Karikatur auszuarten. Herr Kott gab den Postillon wieder auf seine joviale Weise, man lachte recht sehr, auch über den Umstand, daß in der Schweiz ein Lerchensfeld als Postillon eine Anstellung fand. — Ein anderes Lustspiel: „die Freunde als Nebenbuhler“, sprach ebenfalls nicht an. Die Idee ist weder neu, noch gut durchgeführt. Die Hrn. Kallis, Gerstel, Fischer und Mad. Rosenschön gaben sich alle Mühe, es auf den Beinen zu erhalten, aber fast vergebens. Nach diesem Stücke spielte der junge Klaviervirtuose, Alois Lausig, Pianosfortes Variationen von Herz, und erregte durch sein gebiegenes, kunstfertiges Spiel allgemeine Theilnahme. — Beetovens klassische Oper: „Fidelio“ ging auch in die Szene. Die Besetzung war sehr gut. Mad. Genst, Fidelio; Hr. Kreipl, Florestan; Herr Oberhoffer, Vizarro; Mad. Segatta, Marzelline; Herr Kaler, Rocco. Die Chöre, unter Hrn. Schwarzböcks trefflicher Leitung, gingen sehr gut; nichts desto weniger machte die Oper keinen besondern Effekt. Bellini non é morto, eviva Bellini! — Noch im Laufe dieser Woche werden die Gastdarstellungen der berühmten Sängerin Mad. Carl beginnen.

J. M.

W i e n (27. April). Babo's treffliches Lustspiel: „Bürgerglück“ ging im k. k. Hofburgtheater neu in die Szene, und erhielt eklatanten Beifall. Ueber die Darstellung läßt sich nichts sagen, als, daß sie über alle Begriffe gut war. Es ist nicht zu denken, daß ein Theater in der Welt mit unserer Hofbühne rivalisiren kann, wenn man dieser Vorstellung beizewohnt. Die Damen Löwe, Fichtner und Reichel, dann die Herren Löwe, Fichtner, Costenoble, Wilhelm, Gothe, Koberwein und Weber vereinten ihr Bemühen, dem zahlreich versammelten Publikum einen herrlichen, genußreichen Abend zu verschaffen. Hr. Emil Devrient gab auf dieser Bühne den Tasso in „Tasso's Tod“ von Raupach als Gast, und spielte so trefflich, daß ihm mehrere Male die Ehre des Hervorrufens zu Theile ward. — Die Vorstellung, deren Ertrag die Hoftheaterdirektion dem Denkmale Schiller's zu widmen beschloß, wird nächstens stattfinden. — Herr Hausmann, vom Leopoldst. Theater, soll ehestens einige Gastrollen auf der Hofbühne geben. — In der italienischen Oper hörten wir Rossini's unvergleichlichen „Barbiere di Siviglia.“ Mad. Garcia entzückte als Rosine. Herr Galli, als Figaro, sprach nicht allgemein an; mehr gelang dies dem Hrn. Marini als Bassilio. Ein neues Ballet: „Der Korsar“ hatte ich noch nicht Gelegenheit zu besuchen. — Im Leopoldstädter Theater wagte ein Herr Emil Kroll, als Hellwald, in Angely's: „Von sieben die Häßlichste“, seinen ersten theatralischen Versuch. Wenn wir bedenken, mit welchen Schwierigkeiten ein Anfänger zu kämpfen hat, und daß das Publikum die Darstellung dieser Partie durch den Bühnengewandten u. routinirten Hrn. Quandt noch im frischem Gedächtniß hält, so können wir Hrn.

Kroll zum Erfolge seines Debüts vom Herzen Glück wünschen. Er ward mehrere Male gerufen. Delle. Altmutter als Ernestine war recht artig. Hausmann's Benefize-Stück: „Die Bründl-Nixe bei Sievering“, Zauberposse in 2 Akten von J. C. Gulden und D. F. Reiberstorfer ist durchgefallen. Diese Piece hat nebst mehreren Fehlern noch jenen, den das Publikum am wenigsten verzeiht — sie ist langweilig. Die ganze Arbeit trägt die deutlichsten Spuren der Uebereilung bei Verfassung derselben. Die Musik vom Professor Drechsler ist angenehm, die Gruppierungen von Schadezky erhielten rauschenden Beifall, Mayers Dekorationen sind mit gewohnter Meisterschaft ausgeführt, und die Ausstattung von Seiten der splendiden Direktion läßt nichts zu wünschen übrig. Das Publikum ließ seinen Unwillen seinem Lieblinge Hausmann nicht fühlen, und rief ihn am Schlusse zwei Mal. Alle Uebrigen thaten ihr Möglichstes, doch vergebens. — Im Theater in der Josephstadt gab Hr. Franz Stoll in drei Konzerten Gelegenheit, seine seltene Virtuosität auf der Guitarre zu bewundern. Auf dieser Bühne sahen wir auch ein zum Erstenmale gegebenes neues romantisches Märchen in zwei Akten, von Karl Meisl: „Der Preis einer Lebensstunde“, nach einer Erzählung von Castelli, mit Musik von Jos. Lanner. Dieses Produkt des bewährten Bühnendichters erhielt regen Antheil. Lanners Musik ist lieblich, die Aufführung war im Durchschnitt mangelhaft. — Im Theater an der Wien erschien eine Ephemere: „Die Chestandelotterie“, lokales Zauberstück mit Gesang in 2 sehr kurzen Aufzügen und einem endlosen Entre-Akt, welsch' letzterer am ersten Abende von den Hrn. Hindle und Sohn durch den Vortrag von Variationen für Kontra-

baß und Pianoforte, und am zweiten Abende durch Hrn. Schlesinger mit einer Polonaise für das Violoncello ausgefüllt ward. Zum Vortheile des Schauspielers Bosard gab man: „Triny“, Trauerspiel von Körner, „welcher an diesem Abende den Triny und Solimann zugleich (!) darstellen wird“ *). Ich wußte nicht, bezieht sich das Wort „welcher“ auf den Benefizianten Bosard, oder auf den verbliebenen Dichter Körner, und ging daher voll Neugierde in's Theater, ob die Direktion dieser Bühne, die uns schon oft mit Unglaublichem überaschte, auch vielleicht hier ein Hokus-pokus-Stückchen vollbringen werde, und den Révénant Körner ins Engagement genommen habe. Doch nein, jenes: „welcher“ bezog sich auf den Benefizianten, der auch beide Rollen recht verständig darstellte. Die Uebrigen in den Hauptrollen Beschäftigten unterstützten Hrn. Bosard wirksam.

Abiaphoros.

München. Die zum Vortheile des Herrn Pelegrini am 18. gegebene Oper: „der Maskenball“ erfreute sich keines sehr zahlreichen Besuches. Die dreimalige schnelle Aufführung mag die Ursache davon sein. — Der Bassist Hr. Schinn, aus Pesth, sollte schon heute (am 21. April) als Leporello in „Don Juan“ auftreten; eine Unpäßlichkeit jedoch hinderte ihn daran. Herr Schinn gastirte schon vor drei Jahren am hiesigen Theater, wobei wir seine vorzügliche Bassstimme kennen lernten.

K.

Paris. „Angelo“ wird seit einigen Tagen wieder gegeben. Dem Volnys gibt die Katarina, die Dorval hat die Rolle der Tiebe übernommen; die Mars spielt nicht mehr im Drama. Daran thut sie klug: sie fühlt, daß

sie's auf die Dauer mit ihrer Rivalin nicht aufnehmen kann. Und welche Schauspielerin würde neben der Dorval sich halten können? — Eine ziemlich unwichtige Neuigkeit im Théâtre français ist „le Testament“ von Hrn. M. Duval. Dieses Lustspiel wurde seit langer Zeit erwartet! es hieß, der Verfasser habe es in der Absicht geschrieben, seine jungen verirrten Nebenbuhler Viktor Hugo und M. de Bigny auf die rechte Bahn zurückzuführen. Nur durch seine frühere heftige Polemik erhielt es einige Bedeutung; denn in literarischer Hinsicht sind Duvals Lustspiele und Dramen kaum zu beachten. Das ganze Stück ist eine Diatribe gegen die Kritik und die Kritiker und die neuere Poesie, und da diese Diatribe ziemlich langweilig ist, so können wir sie füglich übergehen. Les chaperons blancs, komische Oper von Scribe, Musik von Auber, ist zusammengesoppelt aus allen Baudevillen, die unter der Firma: Scribe et Compagnie erschienen sind. Auber hat sich als treuer Gefährte gezeigt; die Partitur des chaperons blancs ist noch schlechter als die des cheval de bronze, diese stand schon um ein Bedeutendes unter Les-toeq. — Ni jamais ni toujours ist ein neues Baudeville nach einem Romane von Paul de Kock. Herr Arthur will Mamsell Clemence ewig lieben, und wird ihr untreu; Adolphe will seiner Geliebten nie verzeihen, und wenn sie ihm zu Füßen fällt, verzeiht er ihr doch. Dann kommen eine Menge Carlembourgs, schlechte Wize, schlüpfrige Anspielungen.

B.

Miszellen.

München. Die königl. Bauten dahier schreiten rasch vorwärts, und um sie so prächtig als möglich zu ma-

*) Worte des Theaterzettels.

hen, wird kein Kostenaufwand gescheut. In einem einzigen der für die vielen Säulen der Basilika bestimmten Kapitälchen hat ein Bildhauer 14 Monate zu arbeiten. Man kann daraus auf die Pracht des Ganzen schließen. Auch die oberen Gänge der Pinakothek werden bis Oktober vollendet und bereits mit einer Menge der größten Kunstwerke aus allen Schulen der Malerei — für deren jede ein besonderer Saal bestimmt ist — geschmückt sein. Die Vollendung des Ganzen wird jedoch noch einige Jahre in Anspruch nehmen. D.

L o n d o n. Mina Raffave, die hier mit allgemeiner Veringschätzung behandelt wird, hat in eine hiesige Zeitung einen Brief einrücken lassen, worin sie es sich zum Verdienst anrechnet, „sich über die öffentliche Meinung hinweggesetzt zu haben.“ M.

K o n s t a n t i n o p e l. Die 800 Frauen des Sultans sollen 500 Köche nöthig haben, und täglich 2500 Pfd. Zucker verbrauchen. W.

B r i s t o l. Vor den hiesigen Affissen ließ ein Gentleman sich durch den Präsidenten der Affissen entschuldigen, unter dem Vorwand, daß, weil ihm der rechte Arm fehlte, er keinen Eid auf das Evangelium leisten könne, wie das Gesetz wolle. M.

Der Modenkurier.

(Paris, 20. April 1856.)

„Gar Bielelei die Mode bringt,
Habt acht, daß Euch die Wahl gelingt.“

1. Die freundlichen Tage des Frühjahrs werden noch immer vergebens erwartet und wir sind noch immer in Hinsicht der Sommerkolletten in der Ungewißheit, in die uns Longchamp versetzte. Sieht man ein Kleid von neuem Stoffe, so ist es kaum möglich

dessen Form zu unterscheiden, da es noch immer von einem Shawl bedeckt wird. Ueberall sucht man die flachen Ärmel; sie sind selten. Gewiß ist es, sollten sie sie siegreich aus dem entspannenen Kampfe hervorragen, so wird es nicht dieses Jahr sein. (Andere Nachrichten lauten günstiger den flachen Ärmeln.)

2. Man verfertigt schöne Ueberzüge von gestreiftem brochirtem Seidenzeug. Der Vordertheil ist etwas seitwärts überschlagen.

3. Viele seitwärts offene Kleider werden durch Bänder, Knöpfchen, Garnierungen geschlossen. Sie haben auch ihre Verzierungen mehr oben als unten am Kote, was der jetzigen großen Weite der Kleider besser steht.

4. Die Kappen der Hüte sind niedrig, selbst jener mit großen Schirmen. Die Kapotenhüte, die einen gefalteten Boden haben, werden außerordentlich einfach verziert; diese Art erlaubt nur wenige Blumen und gar keine Federn.

5. Man trägt fast keine Schleier mehr, sehr wenig Blumen unter dem Hut und oft weiße Bandtscheifen in dem Unterschäubchen.

6. Die Bänder sind diesen Sommer sehr reich. Fast alle sind brochirt, gestreift oder quadrellirt. Es herrscht darin ein Luxus, mit dem sich Damen von gutem Geschmakte auszeichnen.

7. Man sieht viele schwarze Shawls, von Cachemir, Satin d'Orient, oder Point de Soie. Sie werden mit einer hohen Spitze garnirt, sind theils vieredig, theils dergestalt an points geschnitten, daß sie den Hals nicht verunstalten. Uebrigens wählt sich dabei jede Dame, so wie bei den Schärpen einen Schnitt, der ihr gefällt, denn alle sind heuer in der Mode.

8. Man verfertigt lange Schärpen von weißer Mouffelin mit Spitzen garnirt.

9. Auf Seidenstoffen sieht man heuer mehr kleine als große Dessins.

Modenbild. Nr. 20.

(Aus Paris, 17. April). Die Dame: Reiskrohhut. Kleid von englischer Mouffelin. — Der erste Herr: Kot mit einer Reihe Knöpfe. Pantalon von Kasimir. Gilet von Sommer-Cachemir. Der zweite Herr: Runder Feat. Pantalon von Zwillingstuch. Gilet von Pique.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.